



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

**Geschichte der deutschen Kunst von den ersten
historischen Zeiten bis zur Gegenwart**

Schweitzer, Hermann

Ravensburg, 1905

Die Cistercienser.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-79886](#)

In Nürnberg ist der ältere, westliche Teil von St. Sebald zu nennen. Die Formgebung zeigt sowohl rheinische, in den Blendarkaden mit Kleeblattbögen und den Schafttringen an den Wandpfeilern des Chores, als auch westfälische Einflüsse, in der vollen Kreuzbildung der Pfeiler mit Halbsäulenvorlagen. Überhaupt sind die Formen etwas derber und weniger graziös, was sich südlich von Nürnberg überall bemerkbar macht.

Die Walderichskapelle zu Murrhardt, in der Nähe von Stuttgart, in Schwaben, ein quadratischer Bau mit Apsis, ist wegen ihres außerordentlich reichen zierlichen Ornamentes bemerkenswert.

Wie lange Bayern an den alten Formen festhielt, zeigt der Kreuzgang von St. Emmeran in Regensburg, der in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts noch vollständig in den Formen des Übergangsstiles errichtet wurde.

In den österreichischen Ländern hielt der Übergangsstil erst spät seinen Einzug, und zwar wurde er von fremden Orden in das Land gebracht. Hier ohne Anfang an Früheres, aus dem er sich hätte organisch entwickeln können, verliert er viel von seiner Reinheit. Die Details hauptsächlich verwildern, der Achteckpfeiler kommt zur besonderen Geltung. Ein typisches Beispiel ist die Benediktinerkirche zu Trebitsch. Der Grundriss ist den süddeutschen gleich, drei Schiffe ohne Querschiff, drei Apsiden und ein weit in das Langhaus ragender Chor mit Krypten bilden denselben. Die Westfront wurde im vorigen Jahrhundert umgebaut. Auf der Nordseite ist ein rundbogiges reich gegliedertes Portal, vor das sich ein quadrates Paradies legt. Die Höhe des Mittelschiffes ist fast dreimal so groß als die der Seitenschiffe. In der Klosterkirche zu Tischnowitz dagegen sind die Verhältnisse gedrückt, das Mittelschiff ist nur um ein Drittel höher als die Seitenschiffe. Die Anlage sonst ist aber ziemlich regelmäßig. In den konstruktiven Gliedern sind schon stark gotisierende Formen. Die übrigen Bauten in Böhmen sind von keiner größeren Bedeutung, mit Ausnahme der Cistercienserbauten, die jedoch für sich betrachtet werden müssen.

Die Cistercienser.

Cluny (Frankreich, Département Saône-et-Loire), das Mutterkloster der Cluniacensermonche, war auf den Gipfel seiner Macht, seines Ansehens und Reichtums gelangt. Frommen Mönchen, die asketische Strenge von sich und den anderen verlangten, war die einreizende Weltlichkeit und Neppigkeit ein Greuel. Robert, aus der Familie der Herzöge von Burgund, Abt von St. Michel Tonnerre, gründete 1098 Cistercium (Cîteaux), wo er die alte Strenge und Einfachheit wieder herstellen wollte. Der hl. Bernhard (1113 in den Orden eingetreten) stellte sich bald an die Spitze dieser Bewegung. Seiner gewaltigen Persönlichkeit, die damals eine geistige Großmacht repräsentierte, verdankt der Orden, der sich nach dem ersten Mutter-

Kloster Citeaux nannte, seine größte Ausbreitung. Der Grundsatz des neuen Ordens war Entsaugung und Arbeit, und zwar harte körperliche Arbeit. „In civitatibus, in castellis aut villis nulla nostra construenda sunt coenobia, sed in locis a conversatione hominum semotis“ war ein Satz aus ihren Statuten. Daher ist ihre Tätigkeit vorwiegend eine landwirtschaftliche, Kultivierung und Urbarmachung des Bodens ihre Hauptaufgabe. So werden sie gern gesuchte Kolonisten (da auch ihr Statut ihnen verbietet sich in die Welthändel zu mischen), in den östlichen Provinzen wahre Träger der Kultur und das wichtigste Element der Germanisierung. Abgelegene, gut bewässerte Waldthäler suchen sie mit Vorliebe, als Stätten ihrer Arbeit und Niederlassung, auf.

Es ist natürlich, daß die Cistercienser bei dieser strengen Gesinnung die möglichst große Einfachheit nicht nur in der Lebensweise, sondern auch in ihren Gebäuden, besonders in den Kirchen erstreben. Sie bauen keine ecclesia, sondern ein oratorium. Aller künstlerische Schmuck, der das Wohlgefallen und die Aufmerksamkeit der Andächtigen auf sich ziehen könnte, soll ihren Oratorien fern bleiben. Sie verwerfen die bunten Fußböden, die farbigen Fenster, die Skulpturen und Bilder, kein Schmuck darf ihre Altäre zieren, nur ein Bild des Kreuzigten über dem Altare soll ihnen immer wieder ihr Gelübde der Entsaugung ins Gedächtnis rufen. Ihr Streben nach äußerster Sparsamkeit und Einfachheit bei größter Zweckmäßigkeit und Klarheit bringt bemerkenswerte Neuerungen hervor, die einerseits durch Weglassen sonst wichtiger Bauglieder, andernteils durch technische und konstruktive Fortschritte sich bekunden.

Die Türm e, die dem Ganzen ein so heiteres malerisches Ansehen gegeben haben, sind reduziert bis auf einen kleinen als Glockenturm unerlässlichen Dachreiter an Stelle des Vierungsturmes.

Die Vorhalle, die sonst freundlich zum Eintritt aufforderte, bleibt weg, die Fassade ist nur noch ein Querschnitt des Innenraumes. Durch die kleine Seitenpforte eingetreten, gewahren wir ein mäßig hohes Mittelschiff, dessen Obermauern nur durch kleine, meist lanzettförmige Fenster durchbrochen werden. Die Emporen, triforien und Blendarkaturen sind verbannt. Die Krypta ist schon früher bei den Cluniacensern in Wegfall gekommen. Der Chor wird gerade geschlossen. Die Pfeiler sind einfach viereckig, die die Quergurten der Hauptgewölbe tragenden Dienste ruhen auf Kragsteinen. Nur profilierte Glieder sind zu sehen, die Kapitale sind oft ohne jeden Schmuck.

Die ganze nüchterne Strenge aber findet ihren schärfsten Ausdruck, in größtem Gegensatz zu früher, in absoluter Farblosigkeit, alles weiß gestrichen.

Eigentlich ist auch die Grundrissbildung, die auf zwei Mutterkirchen zurückgeht. Auf die alte Abteikirche von Citeaux (jetzt zerstört) gehen Riddagshausen (Fig. 60) bei Braunschweig und Ebrach bei Bamberg zurück. Die schmalen Seitenschiffe sind hier um den gerade geschlossenen Chor herumgeführt, und an sie schließt sich nochmals ein niedriger Kapellenanbau an, der für die Privatexercitien der Mönche bestimmt war. Fontenay

gibt das Beispiel für Loccum, Bebenhausen, Maulbronn, Wärtsweiler, Kappel und Eberbach. Hier ist der Chor ebenfalls gerade geschlossen, aber ohne Umgang, während zwei oder drei kleine Kapellen sich auf jeder Seite an die östliche Querhauswand anschließen, öfters sind diese Kapellen apsidial geschlossen.

Am wichtigsten aber sind die Cistercienserbauten durch die Konstruktionsprinzipien, welche den gotischen Stil unmittelbar einleiten. Diese neuen Elemente sind kurz folgende: der Spitzbogen wird aus Burgund herübergenommen, der Stützenwechsel fällt weg, da man die durchgehende Travee mit oblongem Gewölbegrundriss anwendet, ebenso kommt ein Strebesystem auf, das allerdings noch ohne freiliegende Strebebogen angewandt wird. Um die



Fig. 60. Riddagshausen bei Braunschweig.

Mitte des XIII. Jahrhunderts verliert die Cistercienserarchitektur ihren eigenartigen Charakter, nachdem sie etwa hundert Jahre herrschend war, und geht in der Gotik auf, die jetzt überall die Herrschaft antritt.

Die älteste Ansiedlung der Cistercienser in Deutschland ist Altenkamp bei Köln, die von Marimond aus im Jahre 1122 gegründet wurde. Von den späteren Bauregeln des Ordens ist hier noch nichts zu sehen, ein einfacher quadrater Altarbau wird von zwei Ecktürmen flankiert. Da aber erst gegen Ende des XII. Jahrhunderts die allgemein gültigen Bauregeln festgesetzt wurden, sind die Abweichungen gerade der ältesten Kirchen leicht erklärbar.

Die Pfeilerbasilika zu Heilsbronn (1132—50) und die Pfeilerbasilika zu Amelungsborn (1140) sind Beispiele solch früher Kirchen. Die ersten Kreuzgewölbe in gebundenem System werden in Eberbach (1178) im Rheingau und in Heiligenkreuz (1187) in Niederösterreich angewandt, während Thennenbach (1156) im Breisgau (heute abgebrochen und als protestantische Kirche in Freiburg wieder aufgebaut) und Brunnbach (bei Wertheim) 1157 als Filiale von Maulbronn gegründet, zuerst im Spitzbogen

gewölbt werden. Die Strebepfeiler der letzteren Kirche sind wohl auch die ältesten in Deutschland.

In der Epoche des Übergangsstils wird auch die Cistercienserarchitektur reicher, besonders in Kreuzgängen, Refektorien und Paradiesen, überhaupt in

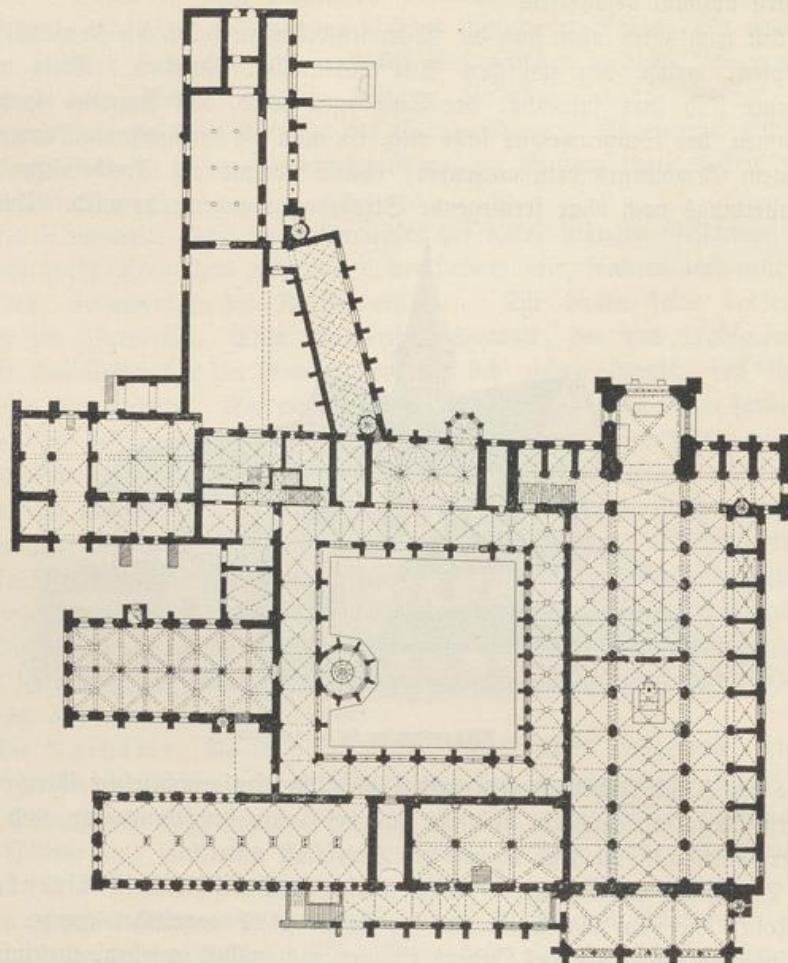


Fig. 61. Maulbronn. Grundriss.

den Nebengebäuden erstrebt man eine freiere und frohere Stimmung. Zu den schönsten Kreuzgängen gehören die von Lilienfeld, Heiligenkreuz und Maulbronn (Fig. 61 u. 62). Letzgenanntes Kloster ist das schönste und reichste erhaltene aus dieser Zeit (seit 1201 umgebaut) und soll an dieser Stelle als Muster mittelalterlicher Klosterbauten etwas eingehender betrachtet werden.

Die Kirche ist eine Pfeilerbasilika, die zuerst flachgedeckt, später gotisch gewölbt wurde. Das Querschiff ist sehr schmal, fast nur ein Gang, an den sich östlich je drei rechteckige Kapellen anlegen, der Chor ist gerade geschlossen.

Vor dem westlichen Eingange der Kirche erhebt sich in den zierlichsten feinsten Formen des Übergangsstiles eine kleine Vorhalle, das Paradies. An die Nordseite schließt sich in gleichem Stile wie die Vorhalle ein wundervoller Kreuzgang an, davor liegt in gleicher Flucht mit der Westseite der Kirche das Laienrefektorium, das durch eine Reihe von sieben paarweise gekuppelten

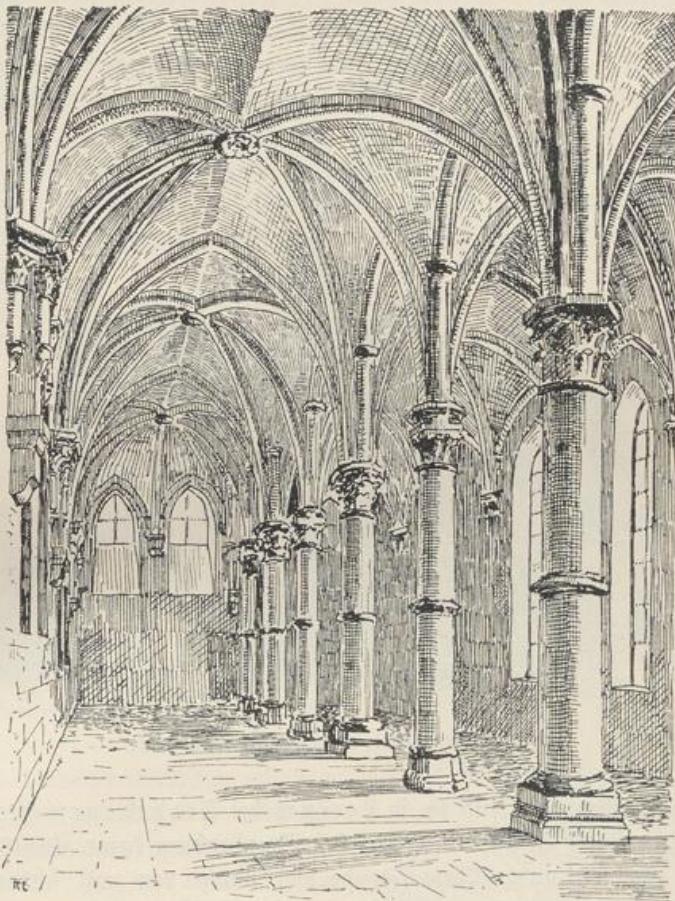


Fig. 62. Maulbronn. Herrenrefektorium.

Säulen in zwei Schiffe geteilt wird. Das großartige hochragende Herrenrefektorium (auch Nebenthal genannt) erhebt sich auf der nördlichen Seite des Kreuzganges, in gleichem Stil wie dieser, dem achtseitigen Brunnenhause gegenüber. Ein auf gesuchtester Berechnung bestehendes Kreuzgewölbesystem überdeckt das von sieben Säulen, drei stärkeren und vier schwächeren, in zwei Schiffe geteilte herrliche Refektorium. Auf der Ostseite schließen sich dann noch Kapitelsaal, Parlatorium und das Herrenhaus mit der Abtswohnung an. Das ganze Kloster mit all seinen Nebengebäuden, in einem schönen wasserreichen Waldthale gelegen, wird von einer hohen, durch Türme ver-

stärkten Mauer und einem tiefen, etwa 14 m breiten ausgemauerten Graben gegen plötzlichen Ueberfall geschützt. Vier Jahrhunderte (etwa von 1250 bis 1550) haben an diesem in einziger Schönheit und Vollständigkeit erhaltenen Denkmale deutscher Kunst gebaut.

Die Backsteinbauten Norddeutschlands müssen zwar der Eigentümlichkeit ihres Materials Rechnung tragen, bleiben aber den Ordensregeln treu. Sie haben gewöhnlich zwei Kapellen an jeder Ostwandseite des Querschiffes, die apsidial geschlossen sind, wie in der Klosterkirche zu Zinna bei Jüterbog (gegr. 1170), wo die Apsiden nach außen in drei Seiten des

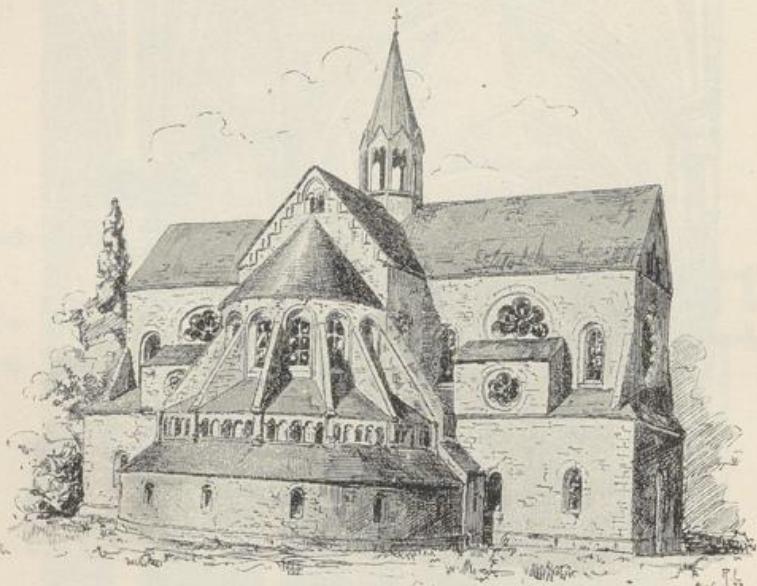


Fig. 63. Heisterbacher Klosterkirche (rekonstruiert).

Achtecks übergehen, während sie in Loccum bei Stadthagen (gegr. 1143) in der Mauerstärke liegen. Lehnin bei Brandenburg (gegr. 1180) zeichnet sich durch eine fein ausgebildete Fassade aus, welche von zwei schönen turmartigen Strebepfeilern und zwei Reihen großer Fenster belebt wird. Lehnin wurde dann Vorbild für die zwei noch in Ruinen vorhandenen Kirchen von Chorin (1272 beg.) und Hude (1296 beg.) bei Oldenburg, die beide, schon in Formen der Frühgotik ausgeführt, durch ihre musterhaften Verhältnisse und Details verdienten erwähnt zu werden.

In einem einsamen Waldthale bei Bonn stehen die Trümmer der Heisterbacher Klosterkirche (Fig. 63), die leider 1810 unter der napoleonischen Herrschaft auf Abbruch versteigert wurde, so daß nur der Chor der Zerstörung entging, als stummer Zeuge alter Kultur und neuer Barbarei. Die Kirche wurde 1202—37 von einem rheinischen Architekten, der die französische Gotik schon genau kannte, erbaut. Sie hatte ehemals zwei Quer-

schiffe, von denen das westliche nicht über die Flucht der Langhausmauern vor sprang. Der Chor ist halbrund geschlossen, die Seitenschiffe bilden einen Umgang um denselben; ein Kranz von Kapellen, die apsidenartig in der Mauerstärke liegen, zieht sich rings an der Innenseite der Kirche herum. Der Aufbau zeigt schon ein durch geführtes Strebensystem, dessen Strebebogen jedoch nur am Chor sichtbar werden. Sechs Paare dünner Säulchen tragen die Obermauern des Chores und das Gewölbe, dessen Seitenschub eben jene sichtbaren Strebebogen aufnehmen und weiterleiten. Die ornamentalen Formen sind einfach und schlicht gehalten.

Die jetzt genannten Kirchen haben uns schon in einen neuen Stil, den gotischen, eingeführt, der nun von Frankreich aus seinen Siegeszug durch das westliche Europa beginnt, der aber in Deutschland selbstständig aufgefasst und weiter verarbeitet, hier eine ganz eigentümliche selbständige Größe und Schönheit erreicht.

b) Malerei.

Spätzeit — von der Mitte des XII. bis zur Mitte des XIII. Jahrhunderts.

Die Kunst dieser Epoche strebt nach Freiheit und Naturwahrheit. Die Figuren werden ziemlich richtig, wenn auch noch typisch gezeichnet, ja man glaubt schon einen gewissen Gefühlausdruck in einzelnen Köpfen wahrnehmen zu können. Kolorierte Federzeichnung und Deckfarbenmalerei sind die beiden beliebtesten Techniken. Auch aus dieser Zeit ist uns eine recht stattliche Zahl von illuminierten Handschriften erhalten.

Eine Art Enzyklopädie alles damaligen Wissens auf religiösem und profanem Gebiete, für den Unterricht im Frauenkloster zusammengestellt, war der *Lustgarten*, *Hortus deliciarum*, der Herrad von Landsberg, Äbtissin von St. Odilien. In beiden Techniken waren die Bilder ausgeführt, (Fig. 64), über zehn Jahre arbeitete die Äbtissin daran (etwa bis 1175). Diese Handschrift war durch ihre oft genrehaften Art der Illustration auch für die Kulturgeschichte eine wertvolle Quelle, leider ist dieselbe bei der Belagerung von Straßburg 1870 zu Grunde gegangen.

Dr. Schweizer, Geschichte der deutschen Kunst.

6



Fig. 64. Christus aus dem Hortus deliciarum.